

ELISABETH HÜTTER: Die Pauliner-Universitätskirche zu Leipzig. Geschichte und Bedeutung (Forschungen und Schriften zur Denkmalpflege Bd. 1). Weimar: Hermann Böhlau Nachfolger 1993. XV und 179 S. 8 Farbtafeln. Ln. DM 68,-.

Die sog. »Wende« hat uns manche Veröffentlichung beschert, die ihr Verhaftetsein im alten System noch deutlich zeigt (vgl. z.B. oben S. 268 f.). Umso erfreulicher ist es, daß wir das vorliegende Buch anzeigen können, das erst jetzt erscheinen konnte und als erster Band einer neuen Reihe des Landesamts für Denkmalpflege Sachsen eine Wiedergutmachung in verschiedener Hinsicht darstellt.

Es handelt sich um eine schon 1961 fertiggestellte Dissertation, die – aus guten Gründen unverändert – nunmehr erscheint, ja erst jetzt erscheinen kann, nachdem man sie – da anscheinend als unliebsam empfunden – an der Universität verschwinden ließ; jedenfalls mußte sie bereits auf die Nennung des inzwischen aus der DDR geflohenen Doktorvaters verzichten und ist dort nicht mehr aufzufinden (!) – ein Zeugnis dafür, wie damals dort unangenehme Wahrheiten unterdrückt wurden. Schon in jenen Jahren nämlich hatte der erbitterte und letztlich erfolglose Kampf vor allem der Denkmalpflege um die Erhaltung der Leipziger Universitätskirche begonnen, die sowohl Kirche als auch ein sehr wichtiger Raum für Veranstaltungen der Universität gewesen ist und schließlich auch der ausgebombten katholischen Propstei-Gemeinde für ihre Gottesdienste diente. Dieser Kampf wird in den vorgeschalteten Abschnitten dokumentiert und fand in der eiligst nach dem grundlegenden Beschluß des Politbüros der SED durchgeführten Sprengung der Kirche 1968 seinen abrupten Abschluß; aus ihr wurden nicht einmal die wertvollsten Kunstwerke gerettet und sogar noch in den Trümmern wurde die Untersuchung baugeschichtlicher Fragen rundweg abgelehnt. Ein wahrhaft trauriges Kapitel deutscher Universitätsgeschichte, mit dem das Leipziger Universitätsviertel »sozialistisch« umgestaltet wurde.

Die Leipziger Paulinerkirche wurde seit etwa 1231 als Kirche des dortigen Dominikanerklosters zu bauen begonnen. Die Verfasserin geht allen ihren Baustadien gewissenhaft nach, beginnend mit dem Versuch einer Rekonstruktion der ursprünglichen Anlage, eingebunden in die Bettelordensarchitektur des 13. Jahrhunderts, und weitergeführt über den spätgotischen Umbau zur Hallenkirche, die Umgestaltung zur evangelischen Universitätskirche nach der Einführung der Reformation bis hin zu den Umbaumaßnahmen im Barock und im 19. Jahrhundert. Dies alles ist eine sehr zuverlässige Darstellung.

Natürlich darf man nicht vergessen, daß überall dort, wo die allgemeine Entwicklung dargestellt oder Vergleiche gezogen werden, der Forschungsstand von 1961 gegeben ist, wobei zudem schon damals der erschwerte Zugang zu westlicher Fachliteratur sich abzeichnete. Das schadet der eigentlichen Darstellung des Befundes an der Paulinerkirche selbstverständlich nicht, aber es wird spürbar, wenn z.B. Fragen der Ordensgeschichte und Ordensarchitektur etwa bei dem einführenden Kapitel über die Dominikaner (und ihre Ausbreitung in Mitteldeutschland) oder der Stadtgeschichte (z.B. zur Anlage von Bettelordensklöstern am Stadtrand) behandelt werden. Der Exkurs über die deutschen Universitätskirchen (S. 121 f.) hätte m.E. breiter ausfallen sollen; die Bemerkung, daß 1542 der Universität Tübingen das »Augustinerstift« zugewiesen wurde, ist falsch. In einem Anhang (S. 157–174) werden gedruckte und ungedruckte Quellentexte ediert. Dem Text sind 8 Farbtafeln mit Aufnahmen der Kirche kurz vor ihrer Zerstörung und einem Ausmalungsentwurf von 1898 vorangestellt.

Das Werk stellt somit eine gründliche Untersuchung des Baudenkmals und zugleich eine würdige Erinnerung an diese frevelhaft zerstörte Kirche wie auch eine dankenswerte geistige Wiedergutmachung dar. Mögen wir in Zukunft von solchen Untaten bewahrt bleiben.

Jürgen Sydow

10. Umschau

Schon immer hat die Bildung geistlicher Sekundogenituren in der frühen Neuzeit das Interesse der Historiker gefunden. Besonders bekannt wurde das Haus Bayern, dem es gelang, von der Mitte des 16. Jahrhunderts bis 1761 in der Reichskirche eine bedeutende Sekundogenitur zu halten, und zwar mit dem Zentrum in Köln. Auch Habsburg bemühte sich. Seit 1665 hatte die Dynastie aber keine Kandidaten mehr zur Verfügung. Dies änderte sich erst 1769, als ein Sohn von Kaiserin Maria Theresia, Maximilian Franz, wieder in der Reichskirche eingesetzt werden konnte. Er sollte dann Köln und Münster samt dem Hochmeisteramt des Deutschen Ordens übernehmen. Einen gewissen Ersatz für den Ausfall der